

---

## **Funktionale Differenzierung und ein ökonomischer Primat –hat die systemtheoretische Gesellschaftstheorie ausgedient?**

*Thomas Wagner*

Der Bielefelder Soziologe Niklas Luhmann hatte die moderne Gesellschaft (vgl. Luhmann 1997: 743) als eine funktional differenzierte Gesellschaft begriffen. Funktionale Differenzierung bedeutet (vgl.: Nassehi 1999: 14f.), dass die primäre Differenzierungsform der Gesellschaft Teilsysteme hervorbringt, welche unterschiedliche Funktionen für die Gesamtgesellschaft erbringen. Dabei handelt es sich um operativ geschlossene Kommunikationssysteme, deren Schließung sich über die exklusive Anwendung eines jeweils eigenen Funktionscodes vollzieht, so dass z.B. über „Recht und Unrecht nur im Rechtssystem entschieden wird, wie jede Zahlung (oder Nicht-Zahlung) nur im Wirtschaftssystem vorkommen kann und die Inanspruchnahme des Wahrheitscodes unvermeidlich im Wissenschaftssystem stattfindet“ (Nassehi 1999: 15). Ein herausragender Punkt der luhmannschen Theorie funktionaler Differenzierung ist die Unterstellung des Verzichts eines gemeinsamen Differenzschemas (vgl. Luhmann 1997: 745ff.) zur Ordnung der Rangverhältnisse unter den Teilsystemen. Unter dem Primat funktionaler Differenzierung verzichtet das Gesamtsystem auf jede Vorgabe zur Ordnung der Beziehungen zwischen den einzelnen Teilsystemen und damit auch auf jegliche vorgegebene Hierarchie. Allein der evolutionären Entwicklung obliegt die Regulation der Verhältnisse welche Politik, Recht, Wirtschaft, Erziehung, Medizin, Soziale Hilfe und andere Funktionssysteme zueinander unterhalten.

Diese Sichtweise ist nicht zuletzt durch die Veränderungen welche geläufiger Weise mit der neuen „„Zauberformel“ für gesellschaftliche Transformationsprozesse“ (Ahrens 2001: 68), der sogenannten »Globalisierung«, bezeichnet werden problematisch geworden.<sup>1</sup> Denn durch das was Hobsbawm als „transnationalization“ (Hobsbawm 1994: 277) der Wirtschaft genannt hat, scheint deren Domi-

---

<sup>1</sup> Zur grundsätzlichen Problematik dieses Begriffs siehe Nassehi 2003: 188ff.; Es ist Nassehi rechtzugeben, wenn er davon ausgeht, dass es sich bei dem Begriff der Globalisierung (vgl. Nassehi 2003: 192) in erster Linie um ein kognitives Schema handelt, welche die Krise des traditionellen Denkmodells bezeichnet, welches Gesellschaft in nationalstaatliche Schranken verwiesen hatte. „Was momentan erleben, ist vielleicht weniger die Globalisierung gesellschaftlicher Strukturen, welche seit Anbeginn der Moderne zu steigender Globalität neigen, sondern vielmehr eine Globalisierung der diese Strukturen beschreibenden Begrifflichkeiten und Beobachtungsschemata“ (ibidem).

---

nanz deutlich in Erscheinung zu treten. Vor allem die Politik ist davon betroffen, deren Debatten immer stärker durch ökonomische Gesichtspunkte geprägt sind und in denen gehäuft wirtschaftspolitische Dauerthemen zirkulieren. So ist z.B. die Ankurbelung der Konjunktur zur Schaffung von Arbeitsplätzen zu einem gängigen Wahlversprechen geworden und 'Sparen' zu einer Generaltugend, auch wenn sich beides in seiner Normativität immer wieder aufs Neue als äußerst enttäuschungsresistent beweisen muss. Aber es scheint evident zu sein, dass das politische Handeln (vgl. Butterwegge 1999: 16) zunehmend auf die Verteidigung des eigenen Wirtschaftsstandortes ausgerichtet wird. Gleichzeitig und nicht unabhängig davon befindet sich der Wohlfahrtsstaat aufgrund chronischer Geldknappheit in einer tiefen Krise. Die Schwächung (vgl. Stichweh 2000: 92ff.) dieses inklusionsvermittelnden Systems lässt die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Exklusionen ansteigen. Man kann daher zu Recht behaupten, dass aufgrund knapper werdender Mittel Zugehörigkeit (vgl. Cremer-Schäfer 2001: 58) wieder 'exklusiver' bestimmt wird. Hirsch geht an dieser Stelle soweit von der Etablierung eines „nationalen Wettbewerbsstaats“ (Hirsch 2002: 7) zu sprechen, um diesen deutlichen Hinweis auf ein Primat der Wirtschaft gegenüber der Politik zu unterstreichen.

Die beiden letztgenannten Autoren sind Beispiele dafür, dass es aufgrund dieser jüngsten gesellschaftlichen Veränderungen über den „erloschenen Vulkanen des Marxismus“ (Luhmann 1984: 13) wieder vermehrt zu Rauchentwicklungen kommt, die möglicherweise das 'Comeback' allzu gern für tot erklärter Gespenster ankündigen, welche schon einmal – und zwar nicht nur in Europa - umgingen.<sup>2</sup> Gleichzeitig läuft angesichts der deutlichen Dominanz der Wirtschaft die systemtheoretische Vorstellung eines Primats funktionaler Differenzierung Gefahr selbst zu einem obsoleten Monument in der Theorielandschaft zu werden. Kann unter solchen Bedingungen, welche eine offensichtliche Dominanz des wirtschaftlichen Systems nahe legen, die These eines Verzichts jeglicher Vorgabe von Ordnung durch die gesellschaftliche Primärdifferenzierung überhaupt noch aufrecht erhalten werden, und wenn ja welchen Gewinn würde sie zur Beobachtung der momentan vorliegenden gesellschaftlichen Situation liefern, in der doch klar die Ökonomie das Sagen zu haben scheint?

Die Systemtheorie hat nie geleugnet, dass hierarchische Differenzschemata weiterhin in der sozialen Welt eine mitunter bedeutende Rolle spielen. Funktionale Differenzierung hat trotz ihre Postulats der Vollinklusion (vgl. Luhmann 1995:

---

<sup>2</sup> Bei näheren Rückfragen zu der Art dieser Gespenster: vgl. Marx/Engels 1848: 43.

---

246),<sup>3</sup> welches von Semantiken der Freiheit und Gleichheit begleitet wurde, zu keiner Zeit eine »klassenlose Gesellschaft« hervorgebracht, vielmehr tritt Schichtung (vgl. Luhmann 1997: 612) weiterhin auf. Auch wenn diesbezügliche Differenzen nun lediglich Nebenprodukte der einzelnen Funktionssysteme darstellen und selbst keine *gesamtgesellschaftliche* Ordnungsfunktion mehr besitzen, so wurde der Klassenbegriff dennoch nicht überflüssig sondern zu einer Semantik (vgl. Luhmann 1985b: 129) mit der die Gesellschaft sich selbst als ein System beschreibt, welches Individuen auf Distributionsformen verteilt. „Der Klassenbegriff regelt, mit anderen Worten, die Verteilung von Verteilungen“ (Luhmann 1985b: 128).<sup>4</sup> Darüber hinaus war lediglich eine a priori vorhandene Hierarchie der einzelnen Teilsysteme zueinander verworfen worden, welche sich anhand der Bedeutung der einzelnen Funktionen für die Gesellschaft hätte ablesen lassen, denn Funktionen gelten selbst (vgl. Luhmann 1997: 749) als historisch variabel. Es wird nur auf eine Festlegung der Beziehungen der Funktionssysteme untereinander verzichtet, was aber nicht bedeutet, dass die evolutionäre Entwicklung nicht genau eine solche Ordnung hervorbringt. Diese lässt sich dann aber nicht aus einem grundsätzlichen Funktionsprimat heraus erklären sondern sie ist schlichtweg kontingent (vgl. Luhmann 1984: 47) und damit auch anders möglich.

Interessant ist diesbezüglich der luhmannsche Hinweis, dass unter den Bedingungen der funktionalen Differenzierung (vgl. Luhmann 1997: 769) nicht das stärkste oder best funktionierenste System 'herrscht' sondern eher das Gegenteil der Fall zu sein scheint: „das System mit der höchsten Versagensquote dominiert, weil der Ausfall von spezifischen Funktionsbedingungen nirgendwo kompensiert werden kann und überall zu gravierenden Anpassungen zwingt“ (ibidem). Denn funktionale Differenzierung bedeutet bei weitem nicht (vgl. Luhmann 1997: 745), dass die Abhängigkeiten der Teilsysteme voneinander abnehmen sondern diese nehmen im Gegenteil eher zu. Geschlossenheit und Offenheit (vgl. Luhmann 2000b: 106) bilden somit keinen Typengegensatz sondern ein Steigerungsverhältnis, gerade weil die einzelnen Funktionssysteme die Bearbeitung ihres jeweiligen Bezugsproblems (vgl. Luhmann 1997: 746) monopolisieren und sich die Umwelt demgegenüber als unzuständig und inkompetent

---

<sup>3</sup> Dabei hatte es sich stets nur um ein *Postulat* gehandelt, einen Imperativ, der wie jede Norm sich gegen Enttäuschung resistent zeigt (vgl. Lehmann 2004: 145).

<sup>4</sup> Dabei muss die Gesellschaft verkraften, dass sich diese Distribution immer auch anders möglich sein kann, was sich entsprechend auch in der Semantik des Klassenbegriff wieder spiegelt (vgl. Luhmann 1985b: 129).

---

erweist. Damit sind die einzelnen Funktionssysteme trotz ihrer eigentlichen operativen Autonomie in einem hohen Maße auf ihr gegenseitiges Funktionieren angewiesen. Durch eine Vielzahl (vgl. Luhmann 1997: 618) existierender struktureller wie operativer Kopplungen, welche für ein hohes Maß wechselseitiger Irritationen zwischen den einzelnen Funktionssystemen sorgen, kann die moderne Gesellschaft in dieser Hinsicht sogar als »überintegriert«<sup>5</sup> gelten, obwohl ihre Primärdifferenzierung auf ein integrierendes Einheitskonzept verzichtet. Die moderne Gesellschaft ist trotz bzw. gerade durch funktionale Differenzierung in einem Maße durch sich selbst irritierbar, wie keine andere Gesellschaft vor ihr. Das Versagen eines Funktionssystems führt daher auch mit einer hohen Wahrscheinlichkeit zu Irritationen in anderen, strukturell gekoppelten Teilsystemen. Der Schlüssel zur Dominanz liegt somit nicht im Erfolg sondern vielmehr im Scheitern und im dem Umstand, dass dieses nirgendwo kompensiert werden kann als im betroffenen System selbst.

Gerade in dieser Aussage liegt meines Erachtens ein Gewinn, welchen eine systemtheoretische Betrachtung der momentanen Lage beisteuern kann. Die These dieses Aufsatzes lautet entsprechend, *dass ein bestehender Primat der Wirtschaft auf deren Versagen zurückzuführen ist*. Man muss an dieser Stelle allerdings verschiedene Beobachterperspektiven auseinanderhalten. Hierbei besitzt die Unterscheidung zwischen Funktion, Leistung und Reflektion (vgl. Luhmann 1997: 757) eine große Bedeutung. Wenn es zu einer Ausdifferenzierung der Gesellschaft in Teilsysteme kommt, so sind diese drei Ebenen von Systembeobachtung voneinander zu unterscheiden. Während sich die Funktion eines Systems auf die Beobachtung des Verhältnisses des Teilsystems zum Gesamtsystem bezieht, geht es bei der Ebene der Leistungen um die Beziehungen zu anderen Teilsystemen in der (gesellschaftsinternen) Umwelt. Reflektion bezieht sich demgegenüber auf die Beobachtung des Teilsystems durch sich selbst. Es ist nun genau darauf zu achten auf welcher der drei Beobachterebenen ein Scheitern festzustellen ist.

Die Funktion der Wirtschaft besteht für Luhmann darin (vgl. Luhmann 1997: 758), auf dem Hintergrund von Knappheit eine künftige Versorgung sicherzustellen. Es herrscht auch in der Systemtheorie kein Zweifel darüber (vgl. Luhmann 1997: 801), dass das Weltwirtschaftssystem gegenüber dem Problem einer gerechten Verteilung von Wohlstand eindeutig versagt hat. Der »invisible hand« des freien Marktes wird attestiert, (vgl. Luhmann 1988: 100) dass sie bereits

---

<sup>5</sup> Es sei allerdings an dieser Stelle darauf aufmerksam gemacht, dass hier unter »Integration«

---

sehr früh unter zunehmender Arthrose zu leiden begann, so dass man zumindest in dieser Hinsicht mit Recht davon sprechen könnte, dass Wirtschaft an ihrer eigenen Funktion scheitert.<sup>6</sup> Ein Grund für dieses enorme Scheitern kann in Prozessen der Abweichungsverstärkung gesehen werden, welche nach dem Prinzip des »positiven feedback« (vgl. Luhmann 2002: 55) funktionieren. Dabei handelt es sich um Prozesse welche dazu tendieren, einen durch ein System geschaffenen Zustand in eine Richtung zu verändern, welche eine Zunahme der Abweichung vom ursprünglichen Zustand innehaben und somit auf Differenzvergrößerung hinauslaufen. Zustände kommen solche Effekte mitunter durch die binäre Codierung (vgl. Stichweh 2004: 354f.) funktionspezifischer Kommunikation selbst, im Falle der Wirtschaft durch den Code Zahlen/Nichtzahlen. Jedes soziale Ereignis im Anwendungsbereich eines Funktionscodes, wird einer und nur einer der beiden Seiten, also entweder der positiven oder der negativen Seite zugeordnet. Dabei kommt es dann zu Effektkumulationen, wie z.B. sogenannten »Matthäus-Effekten« die auf einer Vermutung der Wiederholbarkeit von Leistungsfähigkeit basieren und gerade dort wo Zahlungsfähigkeit verausgabt worden ist, die Regeneration dieser kommunikativen Fähigkeit erleichtert wird.<sup>7</sup> Während somit durch Abweichungsverstärkung auf der einen Seite der durch erfolgreiche wirtschaftliche Kommunikationen entstandene 'Mehrwert' zu einer Steigerung der Kommunikationschancen führt, findet man aber auf der anderen Seite auch das Gegenteil, eine Zunahme der Beschneidung von Kommunikationsmöglichkeiten (vgl. Luhmann 2000a: 309) welche im Extrem in der Exklusion akkumuliert, dem „Grenzfall kognitiver wie moralischer Irrelevanz dessen, was jemand zu sagen hat“ (ibidem). Durch diese systemeigenen Prozesse schei-

---

lediglich die Reduktion von Freiheitsgraden verstanden wird (vgl. Luhmann 1997: 603).

<sup>6</sup> Dies zeigt sich besonders deutlich am Beispiel der USA. Bei den privaten Haushaltseinkommen (vgl. *le monde diplomatique* 2003: 101) hat sich der Abstand zwischen Arm und Reich seit dem Ende der 70er bis Ende der 90er enorm vergrößert. Verfügten 1979 die reichsten 5% der Haushalte über 10mal so hohe Einkünfte wie die ärmsten 20%, so stieg dieses Verhältnis bis zum Jahr 1989 auf 16:1 und bis 1999 auf 19:1. Dabei hat sich der Mindestlohn seit Anfang der 90er nicht mehr verändert und hat seitdem 30% seiner Kaufkraft eingebüßt. Gleichzeitig lassen sich die geschätzten Vermögen der reichen US-amerikanischen Familien mit den Bruttosozialprodukten ganzer Entwicklungs- bzw. Schwellenländer messen, so entspricht z.B. das Vermögen der Familie Walton (Walmart) ungefähr dem BSP von Ägypten.

<sup>7</sup> In dieser Hinsicht kann man den von Marx beschriebenen Akkumulationsprozess des Kapitals als ein positives feedback verstehen. Dadurch dass der gewonnene Mehrwert (vgl. Marx 1869: 605) in Kapital rückverwandelt wird, nimmt dessen Volumen im Falle des Erfolges unweigerlich zu. Da man in der Akkumulation, im Wachstum, den eigentlichen Sinn kapitalistischen Wirtschaftens sehen kann, ist dieser Prozess quasi zwangsläufig mit Abweichungsverstärkungen verbunden, so dass sich vor allem dort Geld sammelt wo bereits Geld besessen wird und investiert werden kann.

---

tert das Wirtschaftssystem an dem Problem einer gerechten Verteilung von Wohlstand. Man kann wohl mit einer gewissen Berechtigung behaupten, dass in dieser Hinsicht Wirtschaft ihrer Funktion, auf dem Hintergrund von Knappheit eine künftige Versorgung sicherzustellen, eher schlecht als recht nachkommt. Allerdings erscheint aus einem reflexiven Blick betrachtet, also aus der Perspektive der modernen Wirtschaft selbst, ein solcher Knappheitsausgleich geradezu auf Ungleichheiten angewiesen zu sein. Nur wenn sowohl Bedürfnisse (vgl. Luhmann 1988: 112) wie auch Geld ungleich verteilt sind kann dieser vermittelt durch das Regulativ der Preise erfolgen. Wie ein knappes Gut nun zu verteilen ist, richtet sich dann nach der Bereitschaft bzw. der Fähigkeit einen zu zahlenden Preis aufzubringen. Ungleichheit wird somit nicht nur Produkt sondern auch Ausgangsbedingung der Geldwirtschaft und „Gleichheit wäre tödliche Entropie“ (ibidem). Distribution und Gerechtigkeit treten damit auseinander und werden in einer modernen, auf dem Medium Geld basierenden Wirtschaft mitunter zu einem Widerspruch.<sup>8</sup> Doch auch wenn man somit auch bei starken Ungleichheitsverhältnissen formal noch von einem Funktionieren der Wirtschaft auf der Funktionsebene sprechen mag, so sind doch die oben beschriebenen Folgen unübersehbar, so dass hier Zweifeln erlaubt sein muss. Denn im Falle der Exklusion gibt es keine Möglichkeit der Kompensation. Für die von ihr Betroffenen fällt die Möglichkeit auf ökonomische Kommunikation zurückzugreifen aus, was definitiv zu Problemen führt und zu Anpassungen zwingt. In dieser Hinsicht erweist sich das Kommunikationsmedium Geld nicht nur als symbolisch sondern auch als diabolisch generalisiert (vgl. Luhmann 1988: 258; 267). Während die Tauschfunktion des Geldes die am Tausch Beteiligten miteinander verbindet, kann dieser Vorgang bezogen auf die Funktion des Knappheitsregulativs auch als Trennung beobachtet werden. „Wer zahlt, bekommt, was er wünscht. Wer nicht zahlt, muß dies beobachten. ... wenn er kein Geld oder nicht genug Geld hat, beobachtet er, daß andere zahlen und bekommen“ (Luhmann 1988: 267). Die Inklusion in die Wirtschaft (vgl. Luhmann 1988: 261f.) wird somit auf Beobachtung minimiert, so dass die Betroffenen Geld lediglich als das Geld der anderen und somit als ein diabolisches Medium erleben und entsprechende Distributionen nur deshalb tolerieren weil ihnen keine andere Wahl bleibt. Es findet mitunter eine reine Reduktion auf Erleben statt, so dass man zu Recht davon

---

<sup>8</sup> Die langsam scheidende Gesellschaft des Mittelalters kannte noch eine Lehre vom »gerechten Preis« (vgl. Luhmann 1988: 23f.), welche dem individuellen Gewinnstreben Grenzen setzte und neben diesem noch das Gemeinwohl in den Blick nahm. Solche Begrenzungen fehlen scheinbar zur Zeit vollends.

---

sprechen kann, dass diese Form der Inklusion (vgl. Luhmann 1988: 268) zugleich eine Form der Exklusion ist.

Wechselt man die Perspektive und Beobachtet Wirtschaft auf der Ebene ihrer Leistungen, so scheint sich gerade auch dieser Ebene ein Scheitern zu manifestieren, welches kaum noch zu bestreiten ist. Denn das Wirtschaftssystem versagt vor allem zusehends darin andere funktionale Teilsysteme mit für diese relevanten ökonomischen Leistungen zu versorgen, und genau dieses Versagen könnte als der eigentliche Grund der deutlichen aktuellen Dominanz wirtschaftlicher Aspekte in vielen gesellschaftlichen Bereichen gelten. Hierbei spielt gerade eine Rolle, dass auf der Ebene der Gesamtgesellschaft (vgl. Luhmann 1997: 747f.) keine für alle Teilsysteme gültige Rangordnung der Funktionen eingerichtet werden kann. Denn für jedes Teilsystem gilt die absolute Priorität der eigenen Funktion, welche allen anderen Funktionen vorordnet wird. „Vielmehr ergeht an alle Funktionssysteme der Auftrag sich im Verhältnis zu den anderen zu überschätzen“ (ibidem). Infolge dessen, kommt es unter dem Primat von funktionaler Differenzierung zu einem zunehmenden Auseinanderdriften (vgl. Stichweh 2000: 94) von Orientierungsreichweiten der einzelnen Funktionssysteme, so dass sich Wirtschaft immer weniger auch an den Zielen ihrer gesellschaftsinternen Umwelt, z.B. der Politik, orientiert, und sich somit die »Sozialpflichtigkeit« von Eigentum immer schlechter einfordern lässt. Durch die Kopplung von Politik und Wirtschaft (vgl. Luhmann 1997: 781) über Steuern und Abgaben treten somit zunehmend Irritationen auf. Politik kann an dieser Stelle immer weniger auf die Wirtschaft zählen, ihre Versorgung mit ausreichenden Fiskalmitteln ist alles andere als sicher. Dies ist momentan vor allem auch in den entwickelten Regionen der Weltgesellschaft zu beobachten (vgl. Stichweh 2000: 195f.), in denen es im Zuge der jüngsten globalen Veränderungen zu einer Umverteilung bisher stabiler Exklusionsmuster kommt. Begründbar sind diese neuen Exklusionsformen vor allem mit der zunehmenden Abnahme der Leistungsfähigkeit des Wohlfahrtsstaates (vgl. Stichweh 2000: 94f.). Dessen Ressourcen reichen weniger als je zuvor dazu, auftretende Exklusionen zu kompensieren. Die Dominanz wirtschaftlicher Fragestellungen in der gegenwärtigen Politik, kann wohl dahingehend interpretiert werden, dass aufgrund eines zunehmenden funktionalen Wirtschaftsversagens Politik durch das Nachlassen der durch die Wirtschaft bereitgestellten Fiskalmittel ökonomisch dauerirritiert ist. Entsprechend dieser Unterscheidung von Funktion, Leistung und Reflektion muss die eigene hohe leistungsbezogene Versagensquote von der Wirtschaft selbst jedoch noch nicht einmal als dysfunktional beobachtet werden. Da sie ein autopoietisches System

---

darstellt, interessiert in der Wirtschaft in erster Linie der Selbstbezug (Reflektion). Diesbezüglich interessieren andere Bezugsgrößen als politische Haushalts-sorgen und die durch das eigene Versagen ausgelöste Dauerirritation anderer Funktionssysteme mag in wirtschaftlichen Kreisen durchaus auch als positiv eingestuft werden.

Ein ökonomischer Primat könnte also darin begründet liegen, dass das wirtschaftliche System das System mit der höchsten Versagensquote darstellt. An dieser Stelle kann natürlich der Erkenntnisgewinn dieser Beobachtung infrage gestellt werden, in dem man darauf verweist, dass es bei weitem nicht neu ist, dass der Kapitalismus nicht funktioniert. Bereits bei Karl Marx lässt sich diese These, ziemlich deutlich und in bester dialektischer Manier dargestellt, finden (vgl. Marx 1869: 789ff.). Aber danach führten die dem Kapitalismus inhärenten Widersprüche lediglich dazu, dass dieser die materiellen Mittel zu seiner eigenen Vernichtung selbst hervorbringen würde. Die massive Konzentration des Reichtums der untereinander konkurrierenden Kapitalisten auf der Seite und die stetig anwachsende Masse des Elends der immer zahlreicher werdenden Ausgebeuteten auf der Seite würden dazu führen, dass irgendwann die „Stunde des kapitalistischen Privateigentums schlägt“ (Marx 1869: 791) und die »Expropriateure expropriert« werden. Die oben skizzierte Aussage zielt in ihrem Kern aber auf etwas anderes: Das Versagen der kapitalistischen Wirtschaft ist nicht der Schlüssel ihres Untergangs sondern der ihres Erfolges auf dem Weg zu einer gesamtgesellschaftlichen Vormachtstellung, da dadurch die anderen Funktionssysteme in einen Zustand ökonomischer Dauerirritation versetzt werden.

Allerdings müssen sich diese beiden Vorstellungen nicht unbedingt gegenseitig ausschließen, ganz im Gegenteil. Denn diese Dauerirritation kann selbst zu einem Versagen in anderen Funktionsbereichen führen, so dass die eigene Insuffizienz als ein zirkulärer 'Bumerang' auf die Wirtschaft zurückfallen kann. Zwar kann tatsächlich davon ausgegangen werden, dass die Art und Weise wie andere Funktionssysteme auf eine schlechte Versorgung mit knappen Mitteln reagieren in der Wirtschaft selbst als positiv gewertet wird. Denn indem zur Kostensenkung andere funktionspezifische Operationen reduziert werden, werden dadurch Leistungsressourcen (primär Geld) eingespart, welche dann in der Wirtschaft - ohne durch andere Systemvorgaben in ihrer Handhabe integriert zu werden - zur freien Verfügung stehen, so dass die systemeigenen Optionen dadurch gesteigert werden. Aber in dem Maße indem Politik, Recht, Wissenschaft, Erziehung oder auch soziale Hilfe in ihren Optionen zur Funktionserfüllung durch eine schlechte Versorgung mit knappen Mitteln eingeschränkt werden, ist auch

---

deren Leistungsfähigkeit bedroht. Auch die Wirtschaft ist von den Leistungen anderer Funktionssysteme abhängig, so z.B. von guten Ausbildungen, stabilen kollektiv bindenden Entscheidungslagen, einer funktionierenden Rechtsprechung etc., so dass deren Ausfällen wiederum Konsequenzen für die Optionen der Wirtschaft haben kann. Die große Gefahr in den momentanen Entwicklungen für die Gesellschaft liegt in einem »positiven feedback«, welches die existierenden Konvertibilitätssperren der einzelnen Funktionssysteme sprengt und somit das Versagen in einem Funktionssystem Ausfälle in anderen funktionalen Teilsystemen nach sich zieht und verstärkt. Gerade die zunehmend auch in wohlhabenderen Regionen der Weltgesellschaft auftretenden Phänomene der Exklusion können als ein Indiz für entsprechende Entwicklungen und Folgeprobleme angesehen werden.

Ein weiterer Unterschied zwischen der klassischen marxistischen Sichtweise und der hier vorgestellten ist der, dass ein Primat der Ökonomie eben nicht sich aus dessen grundsätzlicher Bedeutung heraus ergibt sondern ein kontingentes Ergebnis eines evolutionären Prozesses darstellt, welcher keineswegs zeitbeständig bestehen bleiben muss. Denn Kontingenz bedeutet letztlich, dass Dinge auch anders möglich sind und sich damit auch ändern können. Auch die Einsicht das die Strukturen von Gesellschaft historisch variabel sind, ist natürlich keine neue Entdeckung. Das Anzweifeln eines Zusammenhangs zwischen Funktion und Bestandsvoraussetzungen der Gesellschaft (vgl. Kneer 2004: 36; Luhmann 1997: 746f.) kann aber als ein Punkt angesehen werden, in dem sich die Luhmannsche Systemtheorie von vorangegangenen Theorien – z.B. der Theorie Talcott Parsons - unterscheidet. Funktionen werden demnach als gesellschaftliche Bezugsprobleme betrachtet, welche sich aber nicht anhand eines festen Problemerkatalogs ableiten lassen. Es gibt also keine unbedingt vorgeschriebene Unterscheidung einzelner Funktionen sondern letztlich entscheidet die Evolution darüber welche Formen sich durchsetzen. Auch wenn Luhmann selbst (vgl. Luhmann 1988: 14; 21) die Notwendigkeit ökonomischer Kommunikation für jede Gesellschaft betont und davon ausgeht, dass Strukturmerkmale wie Geldcode, Zahlungen und Preise zu kaum mehr reversiblen evolutionären Errungenschaften geworden sind, so wird unter einem systemtheoretischen Blickwinkel dennoch nicht nur ein wirtschaftlicher Primat sondern konsequenter Weise auch die (moderne) Ökonomie selbst als eine lediglich kontingente - wenn man so will historische - Erscheinung enttarnt. Die damit verbundene Absage an eine ontologische Grundlage der Wirtschaft mag in einer Epoche, von der Walter Benjamin ausging das in ihr der Kapitalismus (vgl. Benjamin 1921: 15) zur Religion

---

geworden sei, da er essentiell der Befriedigung derselben Sorgen, Qualen und Unruhen diene auf welche einst die Religionen Antwort gaben, als wahre ‘Gotteslästerung’ gelten. Doch es sollte absolut keinen Zweifel darüber geben, dass sich die momentanen gesellschaftlichen Verhältnisse auch radikal ändern können. Zurzeit gibt es allerdings nur eine (bekannte) Alternative zur Geld- bzw. Marktwirtschaft: die Subsistenzwirtschaft.<sup>9</sup> Doch die Kontingenz der Verhältnisse hält stets Verweisungsüberschüsse parat, so dass es potentiell in keinem Fall nur bei diesen beiden Möglichkeiten bleiben kann. Denn Kontingenz verweist nicht nur auf Aktuelles und einmal aktuell Gewesenes. Vielmehr ist das Prozessieren von Sinn (vgl. Luhmann 1984: 100) ein ständiges Neuformieren von Aktualität und potentieller Möglichkeit.

Auch wenn es letztlich nicht primär eine Frage der Revolution sondern vielmehr der Evolution ist – denn letztlich ist auch ersteres dem letzteren unterworfen –, ob alles so bleibt wie es ist, ob sich alternative funktionale oder auch andere soziale Differenzierungsformen durchsetzen oder aber die Welt am Ende zugrunde geht, so sollte dennoch die Frage nach möglichen Alternativen durch Wissenschaft gestellt werden. Die Frage wie der Versuch einer Transformation bzw. eine mögliche andere Alternative aussehen könnte kann letztlich an dieser Stelle nicht adäquat beantwortet werden. Gewarnt werden soll hier nur vor dem Trugschluss, dass das Problem allein dadurch zu beheben sei, dass man die Wirtschaft dadurch stärkt oder ‘entlastet’ indem man von anderen Systemen eine Einschränkung ihres Leistungsniveaus fordert, da dies enorme Folgen nach sich ziehen würde, nicht zuletzt auch für die Wirtschaft. Die Suche nach Alternativen sollte lieber in die Richtung gehen, wie man das Funktions- und Leistungsniveau anderer Funktionssysteme von der Leistungsfähigkeit der Wirtschaft entkoppeln kann ohne dieses zu gefährden. Das man nach Alternativen suchen muss, dazu sei an dieser Stelle aufgerufen.<sup>10</sup>

---

<sup>9</sup> Die Subsistenzwirtschaft stellt den eigentlichen Gegensatz zur Marktwirtschaft dar und nicht eine staatlich organisierte Planwirtschaft, weil nur sie letztlich ohne nennenswerte monetäre Vermittlung auskommt (vgl. Luhmann 1988: 97).

<sup>10</sup> Eine mögliche dabei anwendbare Strategie um bestehende Formen der Wirtschaft zu diskreditieren könnte am Paradox der Knappheit ansetzen, welches darin besteht, „daß jeder Zugriff auf knappe Güter, der der Minderung der Knappheit dient, die Knappheit vermehrt. Reichlichere Versorgung des einen ist größere Not des anderen, und nur weil dies so ist, gibt es überhaupt das soziale Problem der Knappheit“ (Luhmann 1988: 98). Um sich nicht von dem Paradox blockieren zu lassen (vgl. Luhmann 1988: 99f.), muss es von der Wirtschaft aufgelöst bzw. invisibilisiert werden, was vor allem dann gelingt, wenn die Gesellschaft die notwendige Indifferenz gegen das Unglück anderer garantieren kann. Die Entparadoxierung wird u.a. durch das Desiderat des wirtschaftlichen Wachstums übernommen, dessen Notwen-

---

## Literaturverzeichnis:

- Ahrens, Daniela (2001): Grenzen der Enträumlichung. Weltstädte, Cyberspace und transnationale Räume in der globalisierten Moderne. Opladen.
- Baecker, Dirk (2003) (Hg.): Kapitalismus als Religion. Berlin.
- Benjamin, Walter (1921): „Kapitalismus als Religion“, in Baecker (Hg.) 2003, 15-18.
- Butterwegge, Christoph (1999): Grenzen und Alternativen der Sozialpolitik im „Zeitalter der Globalisierung“, in Rundbrief Gilde Sozialer Arbeit (2/1999), 14-21.
- Cremer-Schäfer, Helga (2001): „Ein politisches Mandat schreibt man sich zu“ in Merten (Hg.) 2001, 55-69.
- Hirsch, Joachim (2002): Herrschaft, Hegemonie und politische Alternativen. Hamburg.
- Hobsbawm, Eric (1994): Age of Extremes. The short twentieth century. 1914-1991. London.
- Kneer, Georg (2004): „Differenzierung bei Luhmann und Bourdieu. Ein Theorievergleich“, Nassehi/Nollmann (Hg.) 2004, 25-56.
- Lehmann, Maren (2004): „Parasitäre Systeme. Inklusion und Integration der Gesellschaft“, in Merten/Scherr (Hg.) 2004, 143-161.
- Le monde diplomatique (Hg.), (2003): Atlas der Globalisierung. Berlin.
- Lohmann, Hans-Martin (2001): Marxismus. Frankfurt/New York.
- Luhmann, Niklas (1984): Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/Main.
- Luhmann, Niklas (Hg.) (1985a): Soziale Differenzierung: Zur Geschichte einer Idee. Opladen.
- Luhmann, Niklas (1985b): „Zum Begriff der sozialen Klasse“, in ders. (Hg.) 1985a, 119-162.
- Luhmann, Niklas (1988): Die Wirtschaft der Gesellschaft. Frankfurt/Main.
- Luhmann, Niklas (1995): Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch. Opladen.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft (2 Bände). Frankfurt/Main.
- Luhmann, Niklas (2000a): Organisation und Entscheidung. Opladen.

---

digkeit als eine Voraussetzung für gesellschaftliche Stabilität suggeriert wird. Umso stärker dieses ausfalle desto mehr würde dadurch auch für die ökonomischen Verlierer abfallen. Das Knappheitsparadox wird somit temporalisiert und durch die Verheißung bessere Tage in einer oftmals unbestimmten Zukunft aufgelöst. Es ist seit langem kein Geheimnis mehr, dass der Verweis auf Wachstum eher kapitalistischen Akkumulationsnotwendigkeiten geschuldet ist als einer gerechten Distribution. Stillstand bedeutet Rückschritt (vgl. Lohmann 2001: 42) und Wachstumsdaten werden somit zu den zentralen Orientierungsdaten aller kapitalistischen Volkswirtschaften. Dabei bleibt der erwartete, sogenannte »trickle-down« Effekt (vgl. Stieglitz 2003: 276), das Durchsickern von positiven Einkommenseffekten auch hinunter zu den Niedrigverdienern, nicht selten aus. Die Strategie müsste also darin liegen das Paradox zu visibilisieren und damit eine Blockade des Paradoxie herbeizuführen.

- 
- Luhmann, Niklas (2000b): Die Politik der Gesellschaft. Frankfurt/Main.
  - Luhmann, Niklas (2002): Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg.
  - Marx, Karl (1867): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Buch I: Der Produktionsprozess des Kapitals. Berlin 1962.
  - Marx, Karl/Engels, Friedrich (1848): Manifest der Kommunistischen Partei. Berlin 1989.
  - Marx, Karl/Engels, Friedrich (1846): „Die deutsche Ideologie“, MEW 3, S. 9-530. Berlin 1932.
  - Merten, Roland (Hg.), (2001): Hat Soziale Arbeit ein politisches Mandat? Positionen zu einem strittigen Thema. Opladen.
  - Merten, Roland/Scherr, Albert (Hg.), (2004): Inklusion und Exklusion in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden.
  - Nassehi, Armin (1999): Differenzierungsfolgen. Opladen.
  - Nassehi, Armin (2003): Geschlossenheit und Offenheit. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft. Frankfurt/Main.
  - Nassehi, Armin/Nollmann, Gerd (Hg.) (2004): Bourdieu und Luhmann. Ein Theorievergleich. Frankfurt/Main.
  - Schwinn, Thomas (Hg.), (2004): Differenzierung und soziale Ungleichheit. Die zwei Soziologien und ihre Verknüpfung, Frankfurt/Main.
  - Stichweh, Rudolf (2000): Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen. Frankfurt/Main.
  - Stichweh, Rudolf (2004): „Zum Verhältnis von Differenzierungstheorie und Ungleichheitsforschung. Am Beispiel der Systemtheorie der Exklusion“, in Schwinn (Hg.), 2004, 353-367.
  - Stieglitz, Joseph E. (2003): Die Roaring Nineties. Der entzauberte Boom. Berlin.